Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

No. 6. | 15. März 1905. | 37. Jahrgang.

Ein Wort des Abschieds.

Mit dem Herausgeben dieser Nummer des „Stern" kommt meine Tätigkeit als Präsident der schweizerischen und deutschen Mission zu Ende. Wenn ich über die Zeit zurückblicke, die ich in diesen Ländern zugebracht habe, kann ich meinem himmlischen Vater nicht genug danken für die Bekanntschaft mit so vielen treuen Missionaren und Mitgliedern, und ich fühle, daß der Grad des Erfolgs, den wir gehabt haben, ihnen und der Segnung des Herrn zuzuschreiben ist. Ich habe gelernt die Völker, unter denen ich gearbeitet habe, vom Herzen zu lieben, und ich kann wohl denken, daß ich mich oft sehnen werde, sie wieder zu sehen. Ich danke den Missionaren und den Mitgliedern für ihren Beistand und Hilfe, und bitte den Herrn, sie dafür zu segnen.

Auch habe ich Ursache dem Herrn zu danken, daß er einen als meinen Nachfolger erwählt hat, der so fähig ist, das Werk zu leiten. Ich erwarte in der Zukunft noch größern Fortschritt in dieser Mission zu sehen. Es sollte so sein, denn dieses Werk darf niemals stille stehen.

Je länger ich lebe, desto bestimmter weiß ich, daß das Evangelium wahr ist, und mein Wunsch ist, daß ich und alle meine Geschwister treu ausharren mögen bis ans Ende.

Ältester Serge F. Ballif, der während des vergangenen Jahres in Belgien gearbeitet hat, ist ernannt worden, über diese Mission zu präsidieren. Ich hoffe, daß man ihm dieselbe Unterstützung und denselben Beistand gewähren wird, den man mir immer gegeben hat. Ich erkenne die Inspiration des Herrn in seiner Berufung an.

Hugh J. Cannon.

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

10. Kapitel.*) (Fortsetzung.)

John Mudget und Stephen Mack machen der Schreiberin dieses Werkes ein Geschenk von Tausend Talern.

Bald nachdem ich verheiratet war, ging ich mit meinem Gatten meine Eltern zu besuchen, und als wir im Begriff waren abzureisen, machten mein Bruder

*) Das neunte Kapitel enthält nur genealogische Angaben.

Stephen und sein Geschäftsleithaber John Mudget einige Bemerkungen über meine Abreise, und das Gespräch wandte sich auf die Frage, mir ein Hochzeitsgeschenk zu machen. „Nun," sagte Herr Mudget, „Lucy sollte etwas haben, das der Mühe wert ist, zu erwähnen, und ich werde ihr gerade so viel geben als du."

„Einverstanden," sagte mein Bruder, „ich gebe ihr fünfhundert Taler in barem Gelde."

„Gut," sagte der andere, „und ich gebe ihr fünfhundert Taler mehr."

Demgemäß schrieben sie einen Check für tausend Taler auf ihre Bank aus und gaben ihn mir als Geschenk. Diesen Check hob ich auf, da ich anderweitig Mittel genügend besaß, um mir meine Aussteuer anzuschaffen.

Nachdem wir meinen Eltern einen Besuch abgestattet hatten, kehrten wir wieder nach Turnbridge zurück, wo mein Gemahl ein schönes Anwesen besaß, auf dem wir uns niederließen und es bearbeiteten. Wir lebten hier sechs Jahre, und ernährten uns von der Landwirtschaft.

Im Jahre 1902 vermieteten wir unser Anwesen in Turnbridge und zogen nach der Stadt Randolph, wo wir ein Geschäft eröffneten. Als wir dorthin kamen, hatten wir zwei Kinder, Alvin und Hyrum.

11. Kapitel.

Wir hatten in Randolph nur sechs Monate gelebt, als ich mich schwer erkältete, was einen starken Husten verursachte. Wir versuchten alles mögliche, um ihn zu lindern, aber umsonst. Ein hektisches Fieber stellte sich ein, welches verhängnisvoll zu werden drohte, und der Arzt bezeichnete meine Krankheit als einen unzweideutigen Fall von Schwindsucht. Meine Mutter wachte während dieser Krankheit mit großer Sorge über mir, und unterließ nichts, das zu meinem Wohlbefinden hätte beitragen können; aber dennoch wurde ich immer schwächer, so daß ich kaum noch Fußtritte, es sei denn in Strümpfen, ertragen konnte, und niemand im Zimmer durfte lauter als im Flüstertone sprechen.

Während ich mich in dieser Lage befand, kam ein methodistischer Bußprediger, um mich zu besuchen. Als er an die Tür kam, klopfte er in der gewöhnlichen Weise, und sein Klopfen regte mich so auf, daß es eine beträchtliche Zeit erforderte, ehe meine Nerven sich wieder beruhigten. Meine Mutter bedeutete ihm, sich zu setzen, und im Flüstertone setzte sie ihn von meinem Zustande in Kenntnis, was ihn daran verhinderte, mir irgend welche Fragen zu stellen. Er verblieb einige Zeit, und während er so da saß, schien er tief über die Ungewißheit meiner Wiederherstellung nachzudenken; auch schien er ein sehr großes Verlangen zu tragen, mit mir über meinen Tod zu sprechen.

Während er so in Gedanken versunken dasaß, glaubte ich, daß er mich fragen würde, ob ich auf den Tod vorbereitet sei, und ich fürchtete, daß er zu mir sprechen würde, denn ich fühlte mich für ein so schreckliches Ereignis nicht vorbereitet, da ich die Wege Christi nicht kannte. Auch schien ein dunkler, schrecklicher Abgrund zwischen mir und dem Heilande zu bestehen, den versuchen zu überschreiten ich nicht wagte.

Es kam mir vor, als ob ich meine Augen anstrengte, zu sehen, und daß ich infolge dessen einen schwachen Lichtschimmer entdecken konnte, der jenseits der Finsternis lag, die unmittelbar vor mir war.

Während ich auf diese Weise über den Tod nachdachte, ging der Besuch weg, und bald danach kam mein Gatte an mein Bett, nahm meine Hand in die seine und sagte: „O, Lucy, mein Weib, mein Weib, du mußt sterben; die Aerzte haben dich aufgegeben und alle sagen, daß du nicht leben kannst."

Da wandte ich mich an den Herrn, und bat ihn und flehte zu ihm, daß er mir mein Leben lassen möge, damit ich meine Kinder erziehen und meinem Gatten ein Trost sein könnte. Während der ganzen Nacht war ich aufgeregt. Zuweilen

dachte ich an den Himmel und die himmlischen Dinge, dann wandten sich meine Gedanken der Erde zu, und ich dachte an meine Kinder und an meinen Gatten.

Während dieser Nacht machte ich mit dem Herrn einen feierlichen Bund, daß, wenn er mich leben ließe, so wollte ich ihm nach besten Kräften dienen. Bald danach hörte ich eine Stimme zu mir sagen: „Suche und du sollst finden, klopfe und es soll dir aufgetan werden. Laß dein Herz sich trösten; du glaubst an Gott, glaube auch an mich."

Wenige Augenblicke danach trat meine Mutter ins Zimmer, sah mich an und sagte: „Lucy, du bist besser."

Da ich die Sprache in jenem Augenblicke wiedergewann, so antwortete ich: „Ja, Mutter, der Herr wird mir das Leben schenken, wenn ich dem Versprechen treu bleibe, das ich gemacht habe, meiner Mutter, meinem Gatten und meinen Kindern eine Stütze zu sein." Ich fuhr fort, kräftiger zu werden, bis ich, was meinen Körper anbetrifft, wieder ganz gesund war; aber im Gemüte war ich sehr beunruhigt. Es war ganz und gar auf den Gegenstand der Religion gerichtet. Sobald ich dazu imstande war, bemühte ich mich, jemanden zu finden, der fähig wäre, mich über den Weg des Lebens und des Heiles zu unterrichten.

Sobald ich Kraft genug hatte, besuchte ich einen gewissen Diakonen Davies, einen Mann, den ich als sehr fromm betrachtete, und da er von meiner plötzlichen und wunderbaren Wiedergenesung wußte, so erwartete ich ungefähr dasselbe, was ich von meiner Mutter gehört hatte — der Herr hat ein wunderbares Werk getan, laßt uns seinen Namen preisen. Aber nein, von der Zeit, da ich in sein Haus eintrat, bis zu der, als ich es verließ, hörte ich weiter nichts als: O, Frau Smith ist gekommen — hilf ihr herein — laufe und mache ein Feuer und heize die Stube — fülle den Teekessel — bringe den großen Armsessel, usw. Ihre übergroße Fürsorge meines körperlichen Wohlbefindens wegen, ohne von einem Wort in Bezug auf Christum oder den Herrn begleitet zu sein, mißfiel mir, und ich kehrte ehr betrübt und enttäuscht nach Hause zurück.

Aus Gemütsangst, den Bund zu halten, den ich mit dem Herrn gemacht hatte, ging ich von einem Haus zum andern, um Auskunft zu erlangen, und wo möglich einen gleichartigen Geist zu finden, der meine Gefühle hätte verstehen können, und so imstande gewesen wäre, mich zu stärken und mir an der Ausführung meines Beschlusses zu helfen.

Ich vernahm, daß ein sehr gottesfürchtiger Mann den nächsten Sonntag in der presbiterianischen Kirche predigen würde; ich ging deshalb in die Versammlung, in der vollen Hoffnung, das zu hören, was meine Seele begehrte — nämlich das Wort des Lebens.

Als der Geistliche zu sprechen anfing, wandte ich mein Gemüt mit tiefer Aufmerksamkeit auf den Geist und Gegenstand seiner Predigt, aber nachdem ich ihn angehört hatte, ging ich nach Hause mit der Überzeugung, daß er den Gegenstand, über den er gesprochen hatte, weder zu verstehen noch zu schätzen wußte, und ich gestand mir in meinem Herzen, daß die Religion, die ich suchte, nicht auf Erden war. Ich beschloß deshalb, meine Bibel zu prüfen, Christum und seine Jünger zu meinen Führern zu nehmen, und zu versuchen, das vom Herrn zu erlangen, was die Menschen weder geben noch hinwegnehmen können. Dessenungeachtet pflegte ich alles anzuhören, was über Religion gesprochen, und auch zu lesen, was darüber geschrieben wurde, aber ich hatte die Absicht, daß die Bibel mein Führer zum Leben und zum Heil sein sollte. In dieser Denkweise verharrte ich einige Jahre.

Schließlich betrachtete ich es als meine Pflicht, mich taufen zu lassen, und da ich einen Geistlichen fand, der willens war, mich zu taufen, ohne mich zu zwingen, irgend einer Sekte beizutreten, so entschloß ich mich, diesem Gebote zu gehorchen, wonach ich fortfuhr, die Bibel wie vordem zu lesen, bis daß mein ältester Sohn zweiundzwanzig Jahre alt war.

12. Kapitel.

Joseph Smith, der Ältere, verliert sein Vermögen und wird arm. Er erhält einen Besuch von Jason Mack — der Schluß der Geschichte Jasons.

Wie ich schon gesagt habe, betrieb mein Gatte während einer kurzen Zeit in der Stadt Randolph ein Geschäft. Bald nachdem er hier damit angefangen hatte, wurde ihm bekannt, daß die kristallisierte Ginsengwurzel in China sehr hoch bezahlt würde, da sie als Heilmittel für die dort wütende Plage gebraucht wurde. Er entschloß sich daher, sich auf einen Verlrieb dieses Artikels einzulassen, und legte folglich all sein Vermögen in der Weise an, wie es dieses Geschäft, das Kristallisieren und Exportieren dieser Wurzel, erforderte. Als er eine gewisse Quantität davon erlangt hatte, bot ihm ein Kaufmann, namens Stevens aus Royalton, dreitausend Dollar für seinen Bestand, aber da dies nur zwei Drittel des wahren Wertes war, so nahm er dies Angebot nicht an, und sagte dem Herrn, daß er es lieber versuchen würde, es selber zu verschiffen. Kurze Zeit danach ging mein Gatte nach New-York, in der Absicht, seinen Ginseng zu versenden, und da er ein Schiff im Hafen fand, welches bald auslaufen sollte, so schloß er mit dem Kapitän ein Übereinkommen ab — dieser sollte den Ginseng in China verkaufen und meinem Gatten den dafür erhaltenen Preis bezahlen, und er verpflichtete sich in einem Schreiben dieses zu tun.

Als Stevens hörte, daß mein Gemahl Vorbereitungen getroffen hatte, seinen Ginseng nach China zu schicken, ging er sogleich nach New-York und fand nach einigen Nachfragen das Schiff heraus, auf dem er seinen Ginseng verladen hatte, und da er selbst von diesem Artikel eine Quantität besaß, so verständigte er sich mit dem Kapitän dahin, daß er seinen Ginseng ebenfalls nehmen sollte, und daß er seinen Sohn an Bord senden würde, um die Ladung zu beaufsichtigen.

Den Umständen zufolge, die uns später darüber bekannt wurden, scheint es, daß der Ginseng nach China genommen und dort sehr vorteilhaft und zu einem sehr hohen Preise verkauft wurde, jedoch nicht zu unserem Vorteile, denn wir erhielten niemals etwas, ein Kistchen Tee ausgenommen, von dem Ertrage des Unternehmens.

Als das Schiff zurückkam, kehrte auch der jüngere Stevens heim, und sobald mein Gatte davon wußte, suchte er ihn sogleich auf und verlangte zu wissen, was für einen Erfolg der Kapitän mit dem Verkaufe seines Ginseng gehabt habe. Stevens erzählte ihm eine ganz annehmbare Geschichte, deren Einzelheiten ich vergessen habe; aber sie lief darauf hinaus, daß der Verkauf ganz fehlgeschlagen sei, und daß alles, was er für meinen Gatten aus China zurückgebracht habe, ein Kistchen Tee sei, das ihm für ihn übergeben worden war.

Kurze Zeit danach mietete der junge Stevens ein Haus vom Major Mack, stellte acht oder zehn Leute an, und fing an, Ginseng zu kristallisieren. Bald nachdem er dieses Geschäft begonnen und einen ziemlich guten Anfang gemacht hatte, besuchte ihn mein Bruder, der Major Mack, und traf ihn zufällig in berauschtem Zustande an. Als mein Bruder ihn sah, sagte er zu ihm: „Nun, Herr Stevens, Ihr Geschäft geht gut, Sie werden bald wieder zu einer anderen Reise nach China bereit sein“, und bemerkte ferner in einer ganz gleichgültigen Weise: „Sagen Sie, Herr Stevens, wieviel hat eigentlich dem Herrn Smith sein Unternehmen eingetragen?“ Da Stevens angetrunken war, so sah er sich nicht vor, sondern nahm meinen Bruder an die Hand, führte ihn zu einem Koffer und sagte, indem er ihn öffnete: „Da ist der Ertrag von dem Ginseng des Herrn Smith,“ und wies auf einen großen Betrag von Gold- und Silbermünzen hin.

Dies überraschte meinen Bruder sehr; nichtsdestoweniger verstellte er sich und sprach mit Stevens eine Zeit lang von anderen Dingen. Dann ging er nach

Hause, und um zehn Uhr denselben Abend machte er sich auf den Weg nach Randolph, um meinen Gatten aufzusuchen.

Als Stevens wieder nüchtern geworden war, fing er an, darüber nachzudenken, was er getan hatte. Er fragte nach meinem Bruder und erfuhr, daß er nach Randolph gegangen war. Da Stevens sich die Angelegenheit, die ihn dahin führte, denken konnte, — daß er gegangen war, um mit meinem Gatten über das Ginseng-Abenteuer zu sprechen, — so ging er sogleich nach seinem Etablissement zurück, lohnte seine Angestellten ab, verlangte seinen Wagen und floh mit dem Gelde nach Canada, und seitdem habe ich nie wieder etwas von ihm gehört.

Mein Gatte verfolgte ihn eine Zeit lang, aber da sich dies als vergeblich erwies, so kehrte er, über seine Geschäftsangelegenheiten sehr niedergeschlagen, nach Hause zurück. Danach begab er sich daran, seine Bücher in Ordnung zu bringen, um zu sehen, wie er mit der Welt stünde, worauf er die Entdeckung machte, daß er außer dem in dem China-Abenteuer erlittenen Verluste noch ungefähr zweitausend Taler durch schlechte Schulden verloren hatte. Zur Zeit als er seinen Ginseng nach China sandte, schuldete er achtzehnhundert Taler für Waren in Boston, die er zu bezahlen gedachte, sobald das China-Geschäft abgewickelt sei; aber da er all sein Vermögen in Ginseng angelegt hatte, so machte der Verlust, welchen er an diesem Artikel erlitten hatte, es ihm unmöglich, seine Schulden mit dem Eigentum, das in seinen Händen blieb, zu bezahlen. Die Hauptstütze, die ihm noch in der Gestalt von Grundeigentum übrig blieb, war das Anwesen in Turnbridge, auf dem wir damals lebten, denn sogleich, nachdem mein Gatte seinen Ginseng nach China geschickt hatte, waren wir auf dasselbe zurückgegangen. Dieses Anwesen, das ungefähr fünfzehnhundert Taler wert war, verkaufte mein Gatte für achthundert Taler, um schnell seiner Schuld in Boston abtragen zu können, und da ich den Check, welchen mir mein Bruder und Herr Mudget zum Geschenke gemacht hatten, nicht angegriffen hatte, so fügte ich ihn zu den achthundert Talern, die wir für das Anwesen erhalten hatten, hinzu, und auf diese Weise wurde die ganze Schuld abgetragen.

Während wir auf dem Anwesen bei Turnbridge wohnten, besuchte uns mein Bruder Jason. Er brachte einen jungen Mann namens William Smith mit, der eine Waise und ohne Freund war, und den er an Sohnes statt angenommen und bis zu dieser Zeit immer um sich gehabt hatte. Aber nun dünkte es ihn am besten, ihn bei uns zu lassen, damit er in die Schule gehen möge. Er blieb jedoch nur sechs Monate bei uns, bis mein Bruder kam und ihn mit sich nach New-Brunswick nahm, welches sie späterhin zu ihrer Heimat machten. Mein Bruder hatte dort ungefähr dreißig Familien zusammengebracht, auf einem Stücke Land, das er gekauft hatte, um armen Leuten zu helfen, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Er plante ihre Arbeit für sie, und wenn sie etwas geerntet hatten, das sie zu verkaufen wünschten, so brachte er es für sie zu Markte. Da er Eigentümer eines Schoners war, so nahm er Erzeugnisse nach Liverpool, denn es war damals der beste Markt.

Als Jason auf den vorerwähnten Besuch nach Turnbridge ging, kaufte er eine Quantität von Waren, die er für seine Freunde, besonders für seine Mutter und Schwester bestimmt hatte; aber auf dem Wege zu ihnen fand er so viele Hilfsbedürftige, daß er nicht nur die Waren, sondern auch den größten Teil seines Geldes weggab. In einem Falle sah er eine Frau, die gerade ihren Gatten verloren hatte und sehr arm war; er gab ihr fünfzehn Taler in barem Gelde und Kleider für sie selbst und ihre Kinder, von denen sie sechs hatte.

Dies war die letzte Gelegenheit, die ich hatte, meinen Bruder Jason zu sehen, jedoch zwanzig Jahre später schrieb er an meinen Bruder Solomon den folgenden Brief, und er ist ungefähr die ganze Kenntnis, die ich seit der Zeit, da ich ihn sah, jemals von ihm empfangen habe:

South Branch of Ormucto, Provinz New-Brunswick, den 30. Juni 1835.

Mein lieber Bruder Solomon!

Du wirst zweifellos überrascht sein, zu vernehmen, daß ich noch am Leben bin, obwohl ich dir während einer Abwesenheit von zwanzig Jahren nicht mehr geschrieben habe. Aber ich hoffe, du wirst mir verzeihen, wenn ich dir sage, daß ich während dieser zwanzig Jahren meistens so situiert gewesen bin, daß ich keine Verbindung mit den Postlinien hatte; auch habe ich von Ort zu Ort, Tag und Nacht, Versammlungen abgehalten, und mein Gemüt ist so mit der bedauernswerten Lage der Menschheit und der Finsternis, in der sie sich befindet, eingenommen gewesen, daß, wenn mein Wirken mich in die Nähe der Postlinien brachte, ich nicht an die Gelegenheit dachte, die ich hatte, dich wissen zu lassen, wo ich war. Und wiederum, seit so langer Zeit schon hatte ich die Absicht, dich zu besuchen, und in jedem Jahre hatte ich mir vorgenommen, im nächsten meine Verwandten aufzusuchen und das Vorrecht, sie noch einmal zu sehen, zu genießen, ehe ich in das Tal des Todes einginge. Aber obschon nicht das Unwichtigste, sei nicht überrascht, wenn ich dir als Letztes sage, daß in Übereinstimmung mit meinen frühzeitig angenommenen Grundsätzen von der Macht des Glaubens, der Herr mir in seiner großen Güte die Gabe der Heilung durch das Gebet des Glaubens und durch die Anwendung von solchen einfachen Mitteln verliehen hat, die dem menschlichen System zuträglich sind; aber ich verlasse mich vor allen Dingen auf denjenigen, der uns zuerst erschaffen hat, und der seinem Willen gemäß wieder herstellen kann, was der Herstellung bedarf.

Den ersten von meinen sonderbaren, derartigen Erfolgen hatte ich vor zwölf Jahren, und seit jener Zeit habe ich wenig Rast gehabt. Außer den unaufhörlichen Rufen, die mir nach kurzer Zeit zugingen, ergoß sich der größte Strom des Widerstandes über mich, der mir je vorgekommen ist. Aber es gefiel dem Herrn, die Schwachen zu gebrauchen, um die Weisheit der Weisen zu Schanden zu machen. Ich habe während den letzten zwölf Jahren die größten Manifestationen von der Macht Gottes in der Heilung der Kranken gesehen, die ich trotz meiner großen Zuversichtlichkeit jemals erhofft oder erwartet hätte. Und wenn der weise Ungläubige mit der größten Nüchternheit und immer und immer wieder erklärte, die Krankheit hätte so überhand genommen, daß der Tod unausbleiblich wäre, und daß das Opfer unter seiner Macht erliegen müsse, so habe ich den beinahe leblosen Körper langsam aber sicher sich wieder beleben gesehen, bis das bleiche Ungeheuer entfloh und der Patient sich wieder seiner vollen blühenden Gesundheit erfreute. Aber es ist Gott, der es getan hat, und alle Ehre sei ihm.

Ich muß diesen Brief nun schließen, denn ich muß mich sogleich auf eine Reise nach mehr als hundert Meilen entlegene Orte begeben, um einem Schwerkranken aufzuwarten. Der Herr sei mit euch allen. Lebewohl! Jason Mack.

Das nächste, was wir von Jason hörten, nach diesem Briefe an meinen Bruder Solomon, war, daß sein Weib und sein ältester Sohn gestorben waren, und dies bringt meinen Bericht von ihm zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen von dem Missionsfelde.

Interessante Ereignisse aus dem Leben des Präsidenten Anton H. Lund.

Als Präsident Lund zuerst ausgesandt wurde, um als Missionär zu arbeiten, da dachte jemand, daß die Mormonen sehr unklug wären, einen so jungen Menschen zu schicken. Eine solche Äußerung wurde einst dem Bruder Lund berichtet. „Schon gut," sagte er, „ich werde jenen Mann zu meinem Freunde machen." Und

er tat es, und derselbe Mann, der einst so geringschätzig über ihn gesprochen hatte, verlangte getauft zu werden und wollte, daß Bruder Lund den Taufakt vollzöge. Bruder Lund wurde in der Konferenz, wo er tätig war, sehr wohl bekannt. Er reiste ohne Tasche und Beutel, und während der ganzen vier und ein halb Jahre, die er als Missionär arbeitete, erinnert er sich nicht, ein halbes Dutzend Mahlzeiten gekauft zu haben. Er fand Freunde allerseits, und Leute, die nicht zur Kirche gehörten, sagten ihm, daß er sie wissen lassen solle, wessen er bedürfte, und sie würden ihm das Geld geben, und ihrem Versprechen gemäß taten sie.

Eines Tages, als er daran war, Traktate auszuteilen, besuchte er den Besitzer einer großen Mühle, den er mit einem anderen Herren in seiner Bibliothek antraf. Nachdem er eine Stunde damit zugebracht hatte, ihre Fragen zu beantworten, sagte der Herr des Hause.: „Wie schade, daß Sie ein „Mormon" sind. Wenn Sie Theologie an der Kopenhagener Universität studieren wollen, und ein lutherischer Geistlicher werden, so will ich Ihre Ausgaben bezahlen und Sie zu meinem Erben einsetzen." Jedoch Bruder Lund antwortete: „Ich zweifle nicht, daß Sie ein reicher Mann sind, aber Sie besitzen nicht Geld genug, um meine Anhänglichkeit an die Kirche des Herrn zu kaufen." Diese Antwort schien beiden Herren zu gefallen. Seit jener Zeit hat Bruder Lund sich gefragt, ob jener Herr mit seinem Anerbieten wohl aufrichtig war. Zur Zeit, als es gemacht wurde, glaubte er es wenigstens; aber es war keine Versuchung für ihn. Er fühlte, daß er die „köstliche Perle" gefunden hatte.

Es war nicht oft, daß Bruder Lund in seiner Arbeit belästigt wurde. Selbst in Orten, wo andere Älteste verfolgt worden waren, gelang es ihm, sich Freunde zu erwerben. Bisweilen jedoch war auch das Gegenteil der Fall. Einstmals, als er ausgegangen war, um die Leute zu einer Abendversammlung einzuladen, kam er in ein Haus und sagte zu einer Frau, die er dort antraf, daß am Abend eine Versammlung stattfinden würde, und er lüde sie ein, sie zu besuchen. „Was für eine Versammlung," fragte sie. „Eine Mormonenversammlung," war die Antwort. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich augenblicklich und sie verwandelte sich in eine Furie. Sie ergriff ihre Feuerzange und schrie: „Ich will euch eine Mormonenversammlung geben," und kam auf ihn los. Er hielt es für besser, das Feld zu räumen, und lief aus dem Hause, aber die Frau folgte ihm und schrie mit der ganzen Kraft ihrer Lungen ihrem Gatten zu, daß er den Mormonen totschießen solle. Sie machte einen solchen Spektakel, daß die Nachbaren herbei gelaufen kamen, um zu sehen, was es gäbe. Viele Jahre danach, als Präsident Lund der Leiter des kooperativen Geschäftes in Ephraim war, kam eine Dame in den Laden und sagte zu ihm: „Sie kennen mich nicht; aber ich habe Sie einmal gesehen. Erinnern Sie sich noch der Frau, die mit der Feuerzange auf Sie los kam?" „Gewiß," sagte er, „aber Sie sind es nicht," denn ich habe ihr Gesicht nie vergessen." „Nein," antwortete die Dame, „aber ich war ihre Nachbarin, und da ich sie Ihnen nachlaufen sah, so fragte ich sie, was Sie getan hätten. Sie sagte mir, Sie hätten sie zu einer Mormonenversammlung eingeladen. Ich wurde neugierig, etwas von den Mormonen zu wissen, und ging in die Versammlung. Ich hörte Sie sprechen und überzeugte mich von der Wahrheit." Bisweilen macht der Herr Gebrauch von dem Hasse eines Feindes, um seine Zwecke zu fördern.

Einmal hatte Bruder Lund die Erlaubnis erhalten, eine Versammlung in einer Stadt abzuhalten, wo es bisher unmöglich gewesen war, einen Anfang zu machen. Die Versammlung war für den nächsten Sonntag angesetzt worden, und, von zwei Ältesten begleitet, ging Bruder Lund dorthin. Als er in die Stadt kam, wurde er gewarnt, nicht in die Versammlung zu gehen, da es Störungen geben würde, und da sie dem Schmied, dem ärgsten Raufbold der ganzen Gegend, allen Branntwein gegeben hätten, den er verlangte, mit der Bedingung, daß er die Mormonenältesten durchprügele. Sie dankten für die freundliche Warnung, aber dennoch, sagten sie, müßten sie ihr Versprechen einlösen. Sie fanden das Haus

volter Menschen, und eine große Menge draußen, die nicht hinein konnte. Die Versammlung wurde eröffnet und herein kam der Schmied. Bruder Lund sagt, daß, als er ihn sah, den leiblichen Polyphem vor sich zu haben glaubte. Er hatte nur ein Auge, besaß ein unheimliches Aussehen und war mit einem Paar Fäusten ausgerüstet, die sich wie Schlaghämmer ausnahmen. Die Aeltesten baten demütig, daß der Herr die Pläne der Bösen zu schanden machen wolle. Die Ankunft des Schmiedes war das Zeichen, um mit den Störungen zu beginnen, und jemand fing an, die Aeltesten Lügner zu schimpfen, usw. Als er dies hörte, stand der Schmied langsam auf, und, indem er sich bedächtig in der Versammlung umsah, sagte er: „Sie sollten verstehen, daß dies die Diener des Herrn sind, und daß sie sein Wort einfach und rein verkündigen. Wenn sie jemand unterbricht, so soll er etwas von „diesen" zu kosten bekommen." Die Anwesenden verstanden, was er mit „diesen" meinte. Aber dennoch hatte er ihren Branntwein getrunken und versprochen, die Aeltesten durchzuprügeln; er mußte also im Spaße reden. Ein Großmaul fing daher an, die Aeltesten auszuschimpfen, als der Schmied sich durch die Menge einen Weg zu ihm bahnte, den Störenfried ergriff und ihn zur Tür hinauswarf. Das hatte den gewünschten Erfolg. Zwei Stunden lang sprachen die Aeltesten zu der Versammlung, und der einäugige Grobschmied stand Wache wie ein Polizist; aber sobald die Versammlung geschlossen worden war, schien es ihm einzufallen, daß er sich auf der unrechten Seite befinde, und er fing an, böser Laune gegen sie zu werden und Streit mit ihnen zu suchen. Aber sie machten sich so schnell als möglich davon. Bruder Lund war der letzte, und er hörte die, welche hinter ihm waren, zu denen vor ihm sagen: „So versetzt ihm doch eins"; aber Bruder Lund nickte den Leuten höflich zu und ging davon, ohne daß ihm ein Leid geschehen wäre. Einige von denen, die anwesend waren, sind seitdem nach Utah gekommen und haben Bruder Lund gesagt, daß selbst der Mann, der sein Haus für die Versammlung hergab, mit zu der Verschwörung gegen die Aeltesten gehörte.

Ehrenvoll entlassen.

Die nachfolgenden Aeltesten sind ehrenvoll in die Heimat entlassen worden:

Aeltester Roswett C. Belnap. Er traf am 5. Mai 1902 auf dem Missionsfelde ein und wurde zunächst der Breslauer Konferenz zugewiesen, wo er bis zum Januar 1903 verblieb. Danach wirkte er in der Berliner Konferenz und wurde endlich am 12. Juni 1904 zum Präsidenten der Hamburger Konferenz ernannt. Seine Entlassung datiert vom 1. März d. Js.

Aeltester Geo. Earl Garrett. Er traf am 14. Juli 1902 auf dem Missionsfelde ein und hat bis zum 1. März dieses Jahres in der Berliner Konferenz gewirkt.

Aeltester William H. Stevens. Er kam am 28. Juli 1902 an, arbeitete bis zum 19. Juli 1904 in der Leipziger Konferenz, bis zum November 1904 in der Frankfurter Konferenz, und ist bis zum 1. März dieses Jahres in der Berner Konferenz tätig gewesen.

Aeltester Konrad Ather. Er kam am 7. Januar 1903 an und wurde der Stuttgarter Konferenz zugewiesen, wo er bis zu seiner am 1. März stattgefundenen Entlassung gewirkt hat.

Aeltester Ch. H. Aebischer. Er traf am 9. Januar 1903 auf dem Missionsfelde ein und hat bis zu seiner am 13. Februar dieses Jahres stattgefundenen Entlassung in der französischen Schweiz gearbeitet.

Aeltester Isaak C. Dunford. Er traf am 25. Februar 1903 auf dem Missionsfelde ein und wirkte in der Dresdener Konferenz bis zum April desselben Jahres, in der Stuttgarter Konferenz bis zum März 1904 und bis zu seiner Entlassung, die vom 18. Februar 1905 datiert, in der Berner Konferenz.

(Fortsetzung Seite 96.)

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Anzeige.

Da seit Donnerstag dem 9. März dieses Jahres die Präsidentschaft der schweizerischen und deutschen Mission in die Hände des Präsidenten Serge F. Ballif übergegangen ist, so sind alle sich auf sie beziehenden Schreiben, Geldsendungen etc. in seinem Namen zu adressieren.

Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg.

Der amerikanische Kontinent ist ein in vielen Beziehungen merkwürdiger; nicht allein zeichnet er sich durch seine abgesonderte, geographische Lage und seine großen natürlichen Reichtümer aus, sondern auch in anderer Hinsicht bietet er viel des Ausnahmsweisen und Sonderbaren, das wir nur bei ihm antreffen. So ist er z. B. viele Jahrhunderte lang der Menschheit unbekannt geblieben; die Kenntnis von seiner Existenz hatte sich vollständig verloren. Auf die ungeahnteste Weise wird er entdeckt, kommt ans Tageslicht und bietet der erstaunten Menschheit den seltenen Anblick einer neuen Welt im wahrsten Sinne des Wortes. Aber sein Bekanntwerden gereicht ihm nicht zum unmittelbaren Vorteil. Trotz seiner zahlreichen Bevölkerung und seiner gewaltigen Ausdehnung wird er in wenigen Jahren eine leichte Beute einiger weniger Abenteurer, die ihn zum Sklaven des kleinen Europa machen. Die Tyrannei entfaltet auf ihm alsbald eine solche Macht, wie nie zuvor in einem anderen Lande, und wer die trostlose Lage betrachtet, in der sich seine Bevölkerung unter spanischer Herrschaft befand, wird zugeben müssen, daß wenig Aussicht auf eine bessere Zukunft vorhanden war. Aber dennoch wird diese zur Tatsache mit derselben Schnelligkeit und gerade so unerwartet, wie einst seine Eroberung und Unterwerfung. Ein seit Jahrhunderten bestehender Absolutismus verschwindet bis auf einige wenige Überreste binnen einer Generation, und der Freiheits- und Unabhängigkeitsgedanke gedeiht, bis er endlich in der Konstitution der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika seinen höchsten und reinsten Ausdruck erhält. Unter seinem Einflusse verjüngt sich die ehemalige Handmagd und Sklavin Kolumbia, und beschreitet alsbald eine Laufbahn voll unbegrenzter Möglichkeiten. Hundert große Ereignisse, die sich seitdem zugetragen haben, beweisen, daß die politische Erfahrung der altweltlichen Kontinente auf sie unanwendbar ist; Amerika und der Rest der Welt sind zweierlei und werden sich niemals mit demselben Maßstabe messen lassen. Was ihr in der Zukunft bevorsteht, ist vom rein menschlichen Standpunkte aus unmöglich vorauszusagen. So viel ist jedoch sicher, daß sie noch nicht am Ende ihrer außerordentlichen Laufbahn angelangt ist.

Wenn wir in die Zeiten, die der Entdeckung des amerikanischen Kontinentes vorangehen, einzudringen versuchen, so wiederholt sich die Erfahrung, die wir schon gemacht haben, und wir begegnen wiederum dem Elemente des Außerordentlichen, das schon seine moderne Geschichte kennzeichnet. Alles in jenem Weltteile scheint noch nachzuhallen von großen Völkern und Reichen; der Forscher findet das Land von einem Ende zum andern mit Kulturüberresten bedeckt, die auf große Zivilisationen der Vergangenheit hinweisen; aber die Fragen: Wer und Wann vermag er nicht zu beantworten. Zahlreiche Monumente findet er mit Inschriften bedeckt, aber trotz des größten Fleißes ist es ihm noch nicht gelungen, sie zu entziffern.

Zwar lebt noch der Nachkomme jener alten Städtebauer oder deren Zeitgenossen, aber wie schon in seiner physischen Beschaffenheit ausgedrückt liegt, daß er einer Rasse angehört, die ihrem Bildungsgange ungewöhnlichen Umständen verdankt, so ist er bis jetzt ein lebendes Geheimnis geblieben. Die amerikanische Altertumskunde ist, mit anderen Wissenschaften verglichen, durchaus nicht so jung, dennoch hat sie wenige Erfolge zu verzeichnen. Während die geschichtliche Forschung in anderen Erdteilen rastlos Fortschritte macht, mehren sich in Amerika die Probleme. Nur die Geschichte einiger fein Völker, während der letzten Jahrhunderte vor der Eroberung Amerikas durch die Spanier ist uns bekannt, alles übrige will sich trotz der fleißigsten Arbeit seine Geheimnisse nicht entreißen lassen.

Auf keinem anderen Gebiete gibt es so viele Theorien. Jede Einzelheit, auf die der Forscher stößt, wird alsbald zum Gegenstande zahlreicher Spekulationen. In den wenigsten Fällen bewegt sich das Endresultat über dieses Stadium hinaus. Die Meinungsverschiedenheiten gehen ins Unendliche, und je mehr man mit dem Status der amerikanischen Altertumskunde bekannt wird, desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß die Dinge dort sich unter dem Einfluß eines Geistes und nach einem Plane gestaltet haben, wie wir sie sonst nirgendwo antreffen. Eben diese aber müßte die Wissenschaft kennen, um die ihr zufallenden Aufgaben durchführen zu können. Das ganze Gebiet dieser Wissenschaft liegt da, wie ein ungeheures Trümmerfeld, das aufs Beredtste von der Großartigkeit eines Baues spricht; aber an ein Verständnis des großen Ganzen ist nicht zu denken, so lange jene Lücke unausgefüllt bleibt. Die Amerikanisten machen denn auch kein Hehl daraus. Jedesmal, wenn der Schreiber dieser Zeilen die Gelegenheit gehabt hat, einen von ihnen kennen zu lernen, hat er es sich angelegen sein lassen, ihn darüber zu befragen, ob er seine Spezialwissenschaft als eine schwierige oder leichte betrachte. Die Antwort ist immer gewesen, sie sei sehr schwierig. Es sei nur hie und da möglich, eine oder die andere Tatsache festzustellen. Dasselbe läßt sich auch daraus abteiten, daß wir auch heute noch kein allgemeines Geschichtswerk über das amerikanische Altertum besitzen, das sich als brauchbar bezeichnen ließe.

Dies altes nun betrachtet, bringt uns auf die Frage, was für eine Bewandtnis kann es mit solchen Zuständen haben? Wozu in Bezug auf die Vergangenheit Amerikas diese merkwürdige Schranke, die uns eigentlich dazu zwingt, anzuerkennen, daß vielleicht der interessanteste Teil jenes Kontinentes überhaupt noch gar nicht entdeckt ist? Die Antwort liegt für einen Heiligen der letzten Tage gar nicht so fern. So wissen wir z. B., daß der Freiheitsgedanke auf der westlichen Halbkugel eine solche Bedeutung erhielt, damit die Wiederherstellung des Evangeliums möglich werde (vergl. Lehre und Bündnisse, Abschnitt 101, 76—80). Des Evangeliums willen ward der amerikanische Kontinent so lange vor dem Gesichte der alten Welt verborgen (vergl. B. M. 2 Nephi 1; 8); der Übertretung seiner Gesetze wegen, deren sich seine Bewohner schuldig gemacht hatten, wurde er schließlich bekannt gegeben, damit diese aus der Hand anderer Völker ihre Strafe dafür empfingen (vergleiche 2 Nephi 1; 7, 9—11; id. Jesaja 5; 25—30). Sollte nicht auch die Frage, die uns hier beschäftigt, mittel- oder unmittelbar auf das Evangelium zurückzuführen sein? Ganz unzweifelhaft. Der Herr hat durch seinen Propheten gesagt: Darum, daß dieses Volk zu mir nahet, mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, und sie mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren: so will ich auch mit diesem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Wahrheit seiner Weisen untergehe, und der Verstand seiner Klugen verblendet werde (Jesaja 29; 13, 14). Diese Worte des Herrn nun sind nicht nur im religiösen Sinne auf die Welt anzuwenden, sondern auf jede Gelegenheit, wenn diese mit dem großen Werke der letzten Tage in Berührung kommt. Nun greift aber die geschichtliche Kenntnis des amerikanischen Kontinentes unmittelbar auf das Gebiet des Buches Mormon und das

Sehertum des Propheten Joseph Smith hinüber, und aus diesem Grunde ist es, daß die Weisheit der Weisen untergeht und der Verstand der Klugen verblendet wird.

Besonders möchte ich den Leser auf den Ausdruck aufmerksam machen, daß der Verstand der Klugen verblendet werden solle. Wenn man verblendet ist, so heißt das, daß der Gegenstand, den man sucht, wohl da ist; aber obschon man vielleicht darüber stolpert, so sieht man ihn dennoch nicht, gerade der eigenen Verblendung wegen. Dies nun ist ganz genau die Lage, in der sich die Forscher des amerikanischen Altertums befinden. Hundert Mal sind sie über das Buch Mormon gestolpert, ohne zu ahnen, daß es den so sehnlichst erwünschten Schlüssel zu allen den Problemen enthält, die ihnen so übersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Aber so wie die Sachen liegen, ist es für sie undenkbar, davon Gebrauch zu machen. Selbst in dem Falle, daß ihnen die Schuppen von den Augen fallen sollten, ist es ganz ausgeschlossen, daß sie jemals zugeben würden, sie, die Gelehrten, seien tatsächlich gezwungen gewesen, sich den Schlüssel zu ihrer Wissenschaft bei dem so viel geschmähten Mormonenpropheten Joseph Smith holen zu müssen. Alles andere, nur nicht dies. Wir werden also für erste nicht die Gelegenheit haben, einen Amerikanisten diesen Schritt tun zu sehen; aber nichtsdestoweniger wird es ihnen nicht sehr viel länger vergönnt sein, das Buch Mormon ignorieren zu dürfen, wie sie es bisher getan haben, sondern unser Bestreben ist, dem genannten Werke auch in dieser Beziehung den Rang zu verschaffen, der ihm gebührt. Ein Anfang ist bereits gemacht worden, und obwohl die Arbeiten, die in diesem Sinne von den Heiligen der letzten Tage unternommen worden sind, ein kleines Maß nicht überschreiten, so lassen sie dennoch schon erkennen, was sie von ihren Bestrebungen in diesem Sinne zu erwarten haben. In dem Folgenden werde ich es versuchen, das so weit Erreichte kurz zu beschreiben.

Am 17. April 1900 brach aus Provo, Utah, eine von der dortigen Universität organisierte Expedition nach dem amerikanischen Süden auf, um mit den dort befindlichen Altertümern unmittelbar bekannt zu werden. Es handelte sich darum, direkte Berührungspunkte zwischen ihnen und dem Buche Mormon zu entdecken und als Anknüpfungspunkte für fernere Vergleiche zu gewinnen. Dieser Zweck wurde vollauf erreicht, so daß also schon heute die allermeisten der im Buche Mormon erwähnten Ereignisse mit historischen Parallelen, die dieser Quelle entstammen, belegt sind. Unter den wichtigsten von ihnen erwähne ich die folgenden:

Das Bestehen zweier sich folgender Völker auf dem amerikanischen Kontinente, wie die Jarediten und die Nephiten-Lamaniten. Da die Überlieferung von ihnen nicht direkt, sondern durch ein fremdes Volk zu uns gelangt, so erscheinen sie unter dem Namen, den sie von diesem erhalten haben, und zwar entsprechen den Jarediten die sogenanten Votaniden-Quinametzin und den Nephiten-Lamaniten des Buches Mormon die Tolteken. Der Ursprung beider liegt außerhalb des amerikanischen Kontinentes, sie landen dort in der Weise, wie es im Buche Mormon beschrieben ist, werden die Träger einer großen Zivilisation, degenerieren und gehen gänzlich unter.

Die Begründer des ersten Reiches heißen Votaniden nach ihrem Anführer Votan, der Nuñez de la Vega zufolge aus dem Lande der „großen Mauer" stammte. Er und seine Kolonie kamen aus dem Westen in sieben, acht oder neun Schiffen, die „Höhlen" genannt werden; der Hauptsitz ihres Reiches wird der im südlichen Mexiko gelegene Staat Chiapas und die umliegenden Territorien, denn dort allein finden sich die Sagen vor ihnen; auch wird die alte Ruinenstadt Nachan (Palenque) vielfach in Verbindung mit ihnen erwähnt. Dies entspräche überdies der Lage des Landes Moron, das, dem Buche Ether nach zu urteilen, der Kern des ganzen Reiches war. Tafeln, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Ruinen von Nachan von einem Spanier entdeckt wurden, enthalten Nachrichten, die sich mit dem Buche Ether aufs Überraschendste decken. (CF. Honduras Literaria, Tegucigalpa, 1896, Seite 163.) Ebenso wurde in dieser Gegend im

Altertume eine Gottheit verehrt, deren Name nur mit Hilfe des Buches Mormon verständlich wird (Mixcoatl). Weiter hören wir von diesem Volke einstweilen nichts, der Faden der Geschichte scheint sich verloren zu haben. Wenigstens scheint es so. In Wirklichkeit aber haben sich die ursprünglichen Verhältnisse so sehr bei ihnen geändert, daß sie nicht wieder unter demselben Namen auftauchen. Wir haben hier also einen indirekten Beweis von der Richtigkeit der geschichtlichen Ereignisse, wie sie im Buche Ether geschildert werden. Ihre Laufbahn nähert sich dem Ende; die Begründer des zweiten Reiches werden bald auf der Bildfläche erscheinen. Die Vorläufer dieser, heißt es, seien die Cuinametzin gewesen, Leute von sehr großem Körperbau (etzin), die ihrer abscheulichen Sünden wegen verabscheuungswürdig (cuinamé) waren. Sie kommen aber nicht durch die Hand eines anderen Volkes um, sondern durch Naturereignisse, und sterben gänzlich aus. Trotzdem sich, das Buch Ether ausgenommen, kein Dokument, so weit wir wissen von ihnen erhalten hat, so ist es dennoch bewunderungswürdig, noch so verhältnismäßig viele und genaue Daten über sie vorzufinden.

Zu bemerken ist noch, und dies ist wiederum sehr beachtenswert, daß eine im zweiten Reiche auftauchende, sehr gefährliche geheime Verbindung, denselben Namen (xuinamé) erhält, so daß also zwischen ihr und den letzten Votaniden eine starke Aehnlichkeit bestanden haben muß. Dies nun ist eine von den Tatsachen, auf die das Buch Mormon besonders hinweist.

Der Verheerung wegen, der das erste Reich anheimgefallen war, erhielt der nordamerikanische Kontinent, auf dem es gelegen gewesen war, den Namen des Landes der Öde. Dieser Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Bei den Azteken heißt der Norden heute noch Mictlampa.

(Fortsetzung folgt.)

Das fünfte Evangelium.

Vom Ältesten B. H. Roberts.

(Fortsetzung.)

Ich kann diese Stelle nicht verlassen, ohne sie auf den Schlußsatz des sechsten Kapitels Matthäi aufmerksam zu machen: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Im dritten Nephi heißt es: „Hinreichend ist der Tag für seine Plagen.“ Im ersten Falle bemerken Sie, daß das Übel genügend für den Tag ist. Das fünfte Evangelium hingegen sagt, daß der Tag genügend für das Übel ist. Glauben sie nicht, daß dies besser sei? Drei gelehrte Kommentatoren sagen über diesen Satz: „Ein bewunderungswürdiger, praktischer Grundsatz, der in unserer Version (d. h. in der Übersetzung des Königs Johann) besser wiedergegeben ist als in irgend einer anderen, die vorhergehenden englischen Übersetzungen nicht ausgenommen. Jeder Tag bringt seine eigenen Sorgen mit sich, und sie vorwegnehmen zu wollen, hieße an ihnen zweifeln.“ Wenn sie sich mit so hohen Lobe über die Worte des Heilandes, wie sie im Evangelium Matthäi stehen, ausdrücken konnten, wie viel mehr Grund hätten sie nicht, sie zu preisen, so wie sie im dritten Nephi zu finden sind.

Ich will Ihnen nun eine Stelle vorlesen, welche Aeltester Lyman schon während unserer letzten General-Konferenz angeführt hat, und die mich zuerst auf den Gedanken brachte, die Rede des geistlichen Herrn aufzunehmen und wenigstens unseren jungen Leuten zu zeigen, daß etwas im fünften Evangelium liegt, das wohl der Mühe wert ist, betrachtet zu werden, und daß es etwas zu unserer christlichen Erkenntnis hinzufügt. Als Christus den nephitischen Jüngern Belehrungen gibt, sagt er zu ihnen:

„Wahrlich, ich sage euch, daß diejenigen, die durch eure Worte ihre Sünden bereuen, und in meinem Namen getauft zu werden wünschen, ihr auf diese Weise taufen sollt: Sehet, ihr sollt hinabgehen und im Wasser stehn, und in meinem Namen sollt ihr sie taufen.

Und sehet, dies sind die Worte, welche ihr sagen sollt, indem ihr sie beim Namen nennt:

„Beauftragt von Jesu Christo, taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Und dann sollt ihr sie im Wasser untertauchen, und wieder aus dem Wasser hervorsteigen."

Wenn wir nur so glücklich gewesen wären, eine so leicht verständliche Erklärung wie diese in den vier Evangelien, oder auch nur in einem von ihnen zu finden, welche Menge christlicher Verfolgung wäre damit nicht vermieden worden, und welche Einigkeit und Harmonie hätte sie nicht mit sich gebracht in Bezug auf eine Lehre des Herrn, über die die Christenheit heute so uneins ist? Ausgenommen diese Erklärung und die Offenbarungen, die Gott in diesen den letzten Tagen gegeben hat, gibt es nichts, das der Welt genau darüber Aufklärung gäbe, wie die Taufe vollzogen werden soll. Nach seiner Auferstehung kam Christus zu seinen Jüngern und sagte zu ihnen: „Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes." Freilich haben wir für ungefähr zwei- oder dreihundert Jahre die Gewohnheit der Heiligen der primitiven Kirche, um daraus zu ersehen, daß die Art und Weise, wie sie tauften, im Untertauchen bestand; aber da Christus nicht darauf bestanden hatte, daß die Taufe nicht auch in einer anderen Weise vollzogen werden könne, so fingen einige an, den Täufling mit Wasser zu besprengen, oder Wasser auf ihn zu gießen. Und von jener Abweichung vom wahren Evangelium sind die verschiedenen Taufweisen entstanden, wie wir sie heute haben. Die Griechen taufen immer noch durch Untertauchen, und zwar tun sie es dreimal, einmal im Namen des Vaters, das andere Mal im Namen des Sohnes, und das dritte Mal im Namen des heiligen Geistes. In Amerika haben wir eine Sekte, die ihrer Meinung nach auf eine gute Idee gekommen ist, und zwar sagt sie, daß der Täufling nicht nur dreimal untergetaucht werden müsse, sondern er müsse auch vornüber ins Wasser getaucht werden, denn, sagen sie, könnte auch jemand rückwärts ins Himmelreich kommen? Von den protestantischen Sekten besprengen einige den Täufling, andere begießen ihn mit Wasser, und ein hervorragender Geistlicher, der verstorbene Henry Ward Beecher, vereinfachte den Taufakt soweit, daß er mit der nassen Hand einfach die Braue des Täuflings anfeuchtete, und dies Taufe nannte. Von ihren Gelehrten unterstützt, besteht die große katholische Kirche darauf, daß das Besprengen die richtige Taufweise sei. Und so ist die Welt über eine Handlung uneins, welche alle zugeben, das sichtbare Zeichen unsers Eintrittes in die Hürde Christi — ein Teil unserer Wiedergeburt in das Reich Gottes — sei.

Welches Gleichnis, oder welches Dutzend Gleichnisse, könnte in ihrer Bedeutung für die christliche Welt so kostbar sein als diese genaue Erklärung, wie der Taufakt zu vollziehen sei, wenn sie sie nur annehmen wollte.

Außer dieser Lehre über die Taufe, werden Sie in dem fünften Evangelium (obgleich ich mir nicht die Zeit nehmen werde, bei dieser Gelegenheit genau darauf einzugehen) noch Lehren finden, die von dem Heilande in Bezug auf das Abendmahl und seinen Zweck gegeben wurden, und die späterhin in dem Gebete für die Heiligung der Zeichen zusammengefaßt wurden, und da wir sie in kondensierter Form haben, so will ich Ihnen diese Lehren vorlesen, wie wir sie im Gebete finden. Der Prophet (Moroni) erklärt, wie das Abendmahl gereicht wurde, nachdem das Volk diese Lehre vom Herrn erhalten hatte:

„Sie knieten mit der Gemeinde nieder, beteten zum Vater im Namen Christi und sagten:

O Gott, du ewiger Vater, wir bitten dich in dem Namen deines Sohnes Jesu Christi, dieses Brot zu segnen und zu heiligen den Seelen aller derer, welche davon genießen, daß sie es essen mögen zum Gedächtnis des Leibes deines Sohnes, und dir bezeugen, o Gott, du ewiger Vater, daß sie Willens sind, den Namen deines Sohnes auf sich zu nehmen, und jederzeit seiner zu gedenken, und seine Gebote zu halten, welche er ihnen gegeben hat, daß sie seinen Geist immer mit sich haben mögen. Amen."

Wenn die vier Evangelien die Lehren des Herrn über diesen Gegenstand enthielten, wie wir sie im fünften Evangelium finden, und sie schließlich in dieses schöne und passende Weihgebet zusammengefaßt worden wären, so wäre der christlichen Welt eine ihrer bittersten religiösen Streitfragen erspart geblieben, und die römisch-katholische Kirche würde heutzutage nicht von den Leuten verlangen, ihrem gesunden Menschenverstande so untreu zu werden, daß sie glauben, daß das Wasser, mit dem die Zunge des Kommunikanten in Berührung kommt, der wirkliche Körper und das wirkliche Blut des Heilandes sei. Anderseits wäre die protestantische Welt nicht wegen dieser Frage uneins, sondern sie würde ein Mittel haben, das Andenken an das große Sühnopfer des Herrn auf wahre und passende Weise zu versinnlichen.

Ich wage es ebenfalls zu sagen, daß die ganze Weltliteratur, sei sie nun heilig oder profan, nicht ein einziges Gebet aufzuweisen hat, das sich mit diesem vergleichen ließe, ausgenommen das Gebet des Herrn. Dieses eine ausgenommen, steht es, was eine Folge von feierlichen Gedanken anbetrifft, die passend ausgedrückt und zu einer Form zusammen gefaßt sind, von der Sie nichts hinwegnehmen noch etwas hinzufügen können, ohne sie zu verderben, einzig da, und fügt etwas zu unserem christlichen Erkenntnis hinzu. Es macht einen wichtigen Bestandteil unserer christlichen Unterweisung und Lehre aus, noch dazu einen Bestandteil, dessen die Welt sehr bedarf, und sie finden ihn nur in dem fünften Evangelium. So wie ich ihn gelesen habe, wird er von Moroni gegeben.

Eine eigentümliche Schriftstelle findet sich im Evangelium Johannis, im sechzehnten Verse des zehnten Kapitels, welches die Ausleger der heiligen Schrift immer in Verlegenheit gesetzt hat.

„Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden."

Wenn Sie die christlichen Geistlichen über die Bedeutung dieser Stelle fragen, so werden sie Ihnen antworten, daß der Herr die Heiden im Sinne hatte. Wenn das nun wahr ist, wie bringen wir es in Übereinstimmung mit der Tatsache, auf die ich Sie nun hinweisen werde. Der Herr ging einst eine belebte Straße entlang, als ein Weib auf ihn zugelaufen kam. Es war ein kananäisches Weib, das heißt, es gehörte einem Volke an, auf das in alten Zeiten der Zorn des Herrn gekommen war. Vielleicht bedurften seine Geister gerade der Lage, die sie bei ihrem Eintritt in die Welt hier vorfanden. Sie kam zu dem Herrn, um ihn zu bitten, er möge ihr Kind heilen; aber er achtete nicht auf sie. Ihr Flehen wurde unangenehm, und die Apostel sagten deshalb zum Herrn: „Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach." Aber der Herr sagte: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel." Wenn er deshalb sagte, daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus diesem Stalle wären, die er auch herbeiführen müsse, so bezog er sich auf einen Zweig des Hauses Israel und nicht auf die Heiden, denn wie er es in dem fünften Evangelium erklärt, sollten die Heiden das Evangelium durch die Wirkungen des heiligen Geistes in seinen Dienern empfangen und nicht durch sein persönliches Lehramt. Dies war auf das Haus Israel beschränkt. In diesem fünften Evangelium lernen wir, daß der Herr zu den Nephiten sagte, daß sie das Volk wären, welches er im Sinne hatte, als er die Worte äußerte, die wir gerade betrachten; aber seine Jünger in Judäa verstanden ihn nicht, und wegen der Hartnäckigkeit und des Unglaubens unter dem Volke erhielt Jesus vom Vater den

Befehl, nicht mehr darüber zu sagen. Werfen nicht diese Tatsachen einiges Licht auf unsere Erkenntnis von der christlichen Wahrheit?

Ferner gab der Herr den Nephiten bei dieser Gelegenheit zu verstehen, daß er nicht nur unter ihnen lehren würde, sondern sobald er mit ihnen fertig wäre, siehe, so würde er zu den verlorenen Stämmen vom Hause Israel gehen und auch ihnen predigen. Er drückte sich folgendermaßen aus:

„Und wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß ich andere Schafe habe, welche nicht aus diesem Lande sind, noch aus dem Lande Jerusalem, noch aus der Umgegend, wo ich gelehrt habe.

Denn diejenigen, von denen ich rede, sind die, welche meine Stimme noch nicht gehört haben, und ich habe mich ihnen noch niemals offenbart.

Aber ich habe einen Befehl vom Vater erhalten, daß ich zu ihnen gehen soll, und daß sie meine Stimme hören und unter meine Schafe gezählt werden sollen, damit eine Herde und ein Hirte sei; deshalb gehe ich hin, um mich ihnen zu zeigen.

Und ich befehle euch, daß, nachdem ich von euch gegangen sein werde, ihr diese Worte schreiben sollt, zu dem Zweck, daß, wenn mein Volk zu Jerusalem, die, welche mich gesehen haben und bei mir in meinem Lehramte gewesen sind, den Vater nicht in meinem Namen bitten, sie durch den heiligen Geist eine Kenntnis von euch, sowie auch von den andern Stämmen, von welchen sie nichts wußten, erlangen mögen, diese Worte, welche ihr schreibt, aufbewahrt und den Heiden offenbart werden, damit durch die Fülle der Heiden die Überbleibsel ihrer Nachkommen, die ihres Unglaubens wegen auf der Erde zerstreut sein werden, hereingebracht oder zu einer Erkenntnis meines, ihres Erlösers, gelangen werden.

Und dann will ich sie von den vier Enden der Erde einberufen, und das Bündnis erfüllen, welches der Vater mit dem ganzen Hause Israel gemacht hat."

In der Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, beschäftigt sich der Herr wiederum mit den Heiden, die zu einer bestimmten Zeit in dieses (das amerikanische) Land kommen sollten, um Besitz davon zu ergreifen, denn der Abfall der Nephiten war geweissagt und das Kommen der Heiden in dieses, das amerikanische Land, den Nephiten bekannt gemacht worden. Der Herr nahm Anlaß zu sagen, daß die Heiden in diesem Lande sehr gesegnet sein würden, und daß sie gegen alle anderen Völker befestigt sein sollten, und wenn sie das Evangelium, das unter ihnen hervorkommen sollte, nicht verwürfen, so sollten sie vom Herrn große Segnungen empfangen. Sie sollten zum Hause Israel gerechnet werden, und an dem Aufbau des neuen Jerusalem auf dem amerikanischen Kontinente mithelfen. Ich führe diese verschiedenen wichtigen Stellen hier an.

„Und gesegnet sind die Heiden wegen ihres Glaubens an mich, in und durch den heiligen Geist, der ihnen von mir und von dem Vater zeugt.

Aber wenn die Heiden sich bekehren wollen, und zu mir zurückkehren, sagt der Vater, dann sollen sie zu meinem Volke gezählt werden, o Haus Israel.

Und siehe, dieses Volk will ich in diesem Lande gründen, bis der Bund, welchen ich mit eurem Vater Jakob gemacht, erfüllt sein wird, und es soll ein neues Jerusalem werden. Und die Mächte des Himmels sollen mitten unter diesem Volke sein, ja ich will selber mitten unter euch sein.

Sehet, ich bin der, von welchem Moses redete, als er sprach: Einen Propheten wird Gott, der Herr, euch erwecken aus euren Brüdern, gleich wie mich; den sollt ihr hören in allem, was er euch sagen wird. Und es wird geschehen, daß welche Seele denselben Propheten nicht hören wird, die soll aus dem Volke vertilgt werden; o Haus Israel.

Und ich will Rache und Wut, so wie sie nie zuvor empfunden haben an ihnen, ebenso wie an den Heiden ausüben.

Aber wenn sie sich bekehren, auf meine Worte hören und ihre Herzen nicht verstocken wollen, dann will ich meine Kirche unter ihnen gründen, und sie sollen

in den Bund aufgenommen und unter diese die Überbleibsel Jakobs gerechnet werden, denen ich dieses Land als Erbteil gegeben habe;

Und sie sollen meinem Volke, dem Überbleibsel Jakobs, und auch allen, die vom Hause Israel kommen werden, helfen, eine Stadt zu bauen, welche das neue Jerusalem genannt werden soll;

Und dann sollen sie meinem Volke, welches im ganzen Lande zerstreut ist, helfen, sich ins neue Jerusalem zu versammeln.

Dann wird die Macht des Himmels unter sie herabkommen, und ich werde auch in ihrer Mitte sein."

(Schluß folgt.)

Ehrenvoll entlassen.

(Fortsetzung.)

Ältester Emil G. Kohler. Er kam am 25. Mai 1903 an, wirkte bis zum August 1904 in der Zürcher, danach bis zu seiner am 1. März erfolgten Entlassung in der Stuttgarter Konferenz.

Ältester Quaile Cannon. Er kam am 21. April 1902 auf dem Missionsfelde an, arbeitete in der Königsberger Konferenz bis zum Mai 1903, in der Frankfurter Konferenz bis zum August 1903, im Missionsbureau bis Juli 1904, und war Präsident der Berner Konferenz bis zum 1. März 1905, dem Tage seiner Entlassung.

Ältester Kenneth A. Crismon. Er kam am 15. August 1902 auf dem Missionsfelde an, arbeitete in der Hamburger Konferenz bis zum April 1903, in der Dresdener Konferenz bis zum März 1904, in der Stuttgarter Konferenz bis zum August 1904, und zuletzt in der Berner Konferenz. Seine Entlassung datiert vom 1. März 1905.

Ältester Serge B. Campbell. Er kam am 15. August 1902 auf dem Missionsfelde an, arbeitete in der Hamburger Konferenz bis zum Februar 1903, in der Dresdener Konferenz bis zum Juni 1903, in der Stuttgarter Konferenz bis zum April 1904, und zuletzt im Missionsbureau. Seine Entlassung datiert vom 9. März 1905.

Wir bitten den Herrn, unsere lieben Brüder für ihre treue Arbeit im Missionsfelde zu belohnen und sie in ihren zukünftigen Unternehmungen reichlich zu segnen.

Ernennungen.

Ältester Jakob Mauß ist zum Präsidenten der Berner Konferenz ernannt worden.

Inhalt:

Ein Wort des Abschieds 81
Die Geschichte des Propheten Joseph Smith 81
Erfahrungen von dem Missionsfelde 86
Ehrenvoll entlassen 88, 96
Anzeige 89
Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg 89
Das fünfte Evangelium 92
Ernennungen 96

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 15579